



Abend:

Zeitung.

225.

Mittwoch, am 19. September 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ueber die Illusion auf dem Theater.

So sehr unsre Bühnen sich auch bestreben, dem Zuschauer eine vollkommene Illusion zu gewähren, so geschieht in dieser Hinsicht doch nicht Alles, was man wohl wünschen möchte. Ich ziele mit dieser Bemerkung nicht auf umherwandernde Truppen und kleinere Bühnen. Muß auf diesen z. B. das Bier die Rolle des Weines übernehmen, so ist das um so leichter zu entschuldigen, als ihre Bretergerüste vor einem Publikum aufgeschlagen werden, welches sich zum größten Theile des Nebentrunkes selber enthält und so — eine Hauptforderung der Aesthetik! — dem Helden menschlich näher gerückt wird. Ich werde mich nicht beklagen, daß die betrunken seyn sollende Person manchmal nüchtern erscheint, denn da die nüchtern seyn sollenden oft betrunken auftreten, ist der Ersatz ja vollkommen. Eben so wenig mag ich mich über die langsamen Verwandlungen beschweren, die ganz den Genuß der ovidischen gewähren. Denn, wie der römische Dichter sich den nöthigen Raum nimmt, seine Metamorphosen auszumalen, so nehmen sich hier die Maschinisten die gehörige Zeit. Niemand verbleibt im Zweifel, auf welche Art und Weise die Verwandlung vor sich geht. Ja, diese Maschinisten verdienen außer dem Kranze, den die Kunst ihnen bietet, auch eine Bürgerkrone, da sie die Aufklärung befördern. Sie zeigen uns klar, wie derlei Operationen nicht etwa durch Zauberei geschehen, wir sehen ihr Schaffen mit der gehörigen Muße, wir ertappen sie — wie Fontanelle die Natur — auf der That.

„Wange machen gilt nicht“ ist ihr Wahlspruch; sie sind die Rationalisten der Breter. Noch weniger kann ich die Klagen über schlechtes Costüm gelten lassen; im Trauerspiel erregt es schon traurige Empfindungen, für Ritterstücke hat es das gehörige Alter und im Lustspiele, was doch immer die Mode befehlet, nimmt es Theil an diesem Kampfe, huldigt der launischen Göttin mit nichten und weist ihre Ordnungen ab. Wie könnte ich mich über die Stentortöne des Souffleurs erbosen, da sie mir die fröhliche Hoffnung geben, es werde, wenn dem Helden etwa eine Unpäßlichkeit zustoße, ein tüchtiger Stellvertreter nicht ferne seyn, vorzüglich, wenn es gelten sollte, einen Freiheitshelden darzustellen, zu welcher Rolle der Souffleur um so mehr befähigt ist, als er gleich den meisten jener Heroen, geraume Zeit im Loch, im Kasten zugebracht. Was kann es mir verschlagen, wenn im Orchester der Violine die eine oder andre Saite fehlt und ich mich so in eine Dorfschenke versetzt sehe? Ich bin vernünftig genug, im Violinisten einen neuen sich heranbildenden Paganini zu erblicken, der nach einer zweckmäßigen Stufenfolge die Zahl seiner Darmsaiten reducirt, um endlich, wie sein Vorbild, auf der einen übrig gebliebenen streichend, einen musikalischen Triumph zu feiern.

Wie gesagt, Alles dieses würde mich nicht anfechten; ich würde es selbst größern Bühnen nicht als Mangel anrechnen. Das Publikum — unter uns gesagt — ist gar zu inconsequent; bald verlangt es überall die höchste Illusion, bald bekümmert es sich gar nicht um Illusion oder Nicht-Illusion. Sah ich nicht neulich die „drei Tage